

- Kinder- und Jugendhilfeforschung
- Soziale Ungleichheit
- Soziale Gerechtigkeit
- Soziale Integration und Teilhabe



Legitimierung sozialpädagogischer Zuständigkeit in Spannungszonen der Kooperation. Das Beispiel Kinder- und Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie im innerdeutschen Vergleich (Prof. Bütow) .....	128
GeniaL – Gender in der akademischen Lehre an Thüringer Hochschulen, Thema: gendersensible Hochschul- lehre (Prof. Bütow) .....	129
Männer als Hauptpflegepersonen [Standortbestimmung und Entwicklung von Unterstützungsangeboten] - MenACare (Prof. Dorschner) .....	130
Evaluation des Projektes „Schatzheber“ – Schätze heben und Kompetenzen stärken (Prof. Lakemann) .....	133
Von der Kita zum Familienzentrum - Bedarfsanalyse (Prof. Lakemann) .....	134
Was heißt hier Erfolg? – Welche Erfolgsmessung braucht die Soziale Arbeit? (Prof. Lampert) .....	135
Koproduktion im Welfare Mix der Altenarbeit und Familienhilfe - KoAlFa (Prof. Opielka).....	137
Telemedizinplattform Thüringen - Konzeption und Realisierung einer skalierbaren, generischen Architektur am Beispiel gerontopsychiatrischer Erkrankungen, Prozessevaluierung und Abstimmung eines Nachhaltig- keitscharakters (Prof. Scupin).....	139
Konstrukte zur Pflegeübernahme – eine Analyse aus der Perspektive von pflegenden Angehörigen und Pflegebedürftigen (Prof. Scupin) .....	140
Wirkungen des Führungskräftecoachings in der Sozialen Arbeit und Pflege (Prof. Kühl/ Prof. Krczizek) .....	141
Strategien und Methoden konsensorientierter Streiterledigungsformen/Mediation (Prof. Trenzcek) .....	142
Jugendhilfe und Justiz (Prof. Trenzcek) .....	142



## Legitimierung sozialpädagogischer Zuständigkeit in Spannungszonen der Kooperation. Das Beispiel Kinder- und Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie im innerdeutschen Vergleich

### Projektleiterin:

Prof. Dr. phil. habil. Birgit Bütow

FB Sozialwesen

Prof. Dr. Dipl.-Päd. Susanne Maurer

Philipps-Universität Marburg

### Mitarbeiter:

Doreen Unger (B.A.), Silvina Weise (B.A.), bis 30.09.2012 Josefine Meng (M.A.)

### Forschungspartner:

Philipps-Universität Marburg, Dipl.-Päd. Eva-Maria Gries, Dipl.-Päd. Iris Gräser und Michael Klebsch als wissenschaftliche Hilfskräfte

**Laufzeit und Fördermittelgeber:** 2011 bis 2013; gefördert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)

### Kontakt:

✉ birgit.buetow@fh-jena.de

☎ (03641) 205 830



Das Forschungsprojekt kann übergreifend als sozialpädagogische Organisations- und Professionsforschung charakterisiert werden. Sozialpädagogik unterscheidet sich im Vergleich zu anderen Professionen im Hinblick ihre komplexe Konstitution und Entwicklung: Sie entwickelt sich nicht „einfach“ durch gesetzliche und sozialpolitische Vorgaben, Profession, Problemlagen und Disziplin, sondern in einem komplexen, spannungsreichen Wechselverhältnis, für dessen Analyse ein kompliziertes Forschungsdesign und exemplarische Zugänge notwendig sind. Die vergleichende qualitative Studie untersucht daher Prozesse der Legitimierung sozialpädagogischer Zuständigkeit exemplarisch im Schnittfeld von Kinder- und Jugendhilfe (KJH) und Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJP). Durch die rechtliche Rahmung des Umgangs mit spezifischen Hilfebedarfen im Sinne des § 35a SGB VIII „seelische Behinderung“ ergeben sich hier besondere Anforderungen an die Kooperation zwischen den beteiligten Institutionen und Professionen. Das Forschungsprojekt befasst sich mit der zentralen Frage der Herstellung und Artikulation sozialpädagogischer Zuständigkeit und Expertise, sowie mit der Analyse, welche Ressourcen dabei mobilisiert und welche (Selbst-)Begrenzungen wirksam werden. Dabei wird Legitimierung als die prozesshafte (Selbst-)Zuschreibung in und zwischen Organisationen beziehungsweise Institutionen, als Prozess der Herstellung, Behauptung und Artikulation von Zuständigkeit verstanden. Dementsprechend wird Legitimität einzelnen Institutionen also nicht als inhärenter Wesenszug zugeschrieben, sondern ist als Ergebnis diskursiver Aushandlungs- und Deutungsdynamiken zu verstehen. Diese gelungenen oder misslungenen Prozesse der Legitimierung werden im Rahmen des Projektes rekonstruiert. Als Zugang wird das organisationale und interorganisationale Handeln in Spannungszonen von Kooperation gewählt. Dieser Herangehensweise liegt die These zugrunde, dass sich gerade in solchen Grenzbereichen eine Behauptung von sozialpädagogischer Expertise, Zuständigkeit und Professionalität, ebenso wie die anderer Professionen auch, vollzieht, da eine Auseinandersetzung mit dem Gegenüber erfolgt und dabei die

gegebenen, eigenen Muster der Legitimierung aushandlungs- und legitimierungsbedürftig werden. Das Schnittfeld Kinder- und Jugendhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrie wurde gewählt, weil durch den §35a SGB VIII eine Normierung von Zusammenarbeit gesetzlich festgeschrieben ist, auf die sich die Akteure einstellen müssen. Die Legitimierung von Zuständigkeit vollzieht sich dabei handelnd entlang des jeweiligen Paradigmas von „seelischer Behinderung“ (Krankheit vs. Soziales Problem) in Zusammenhang mit dem professionellen Selbstverständnis. Damit verbunden ist also die Frage, über welche Problem- und Arbeitsverständnisse und welche Selbstverständnisse die Professionellen verfügen. Dies führt zu dem weiteren Aspekt, welche Deutungsmuster und Begründungsressourcen professionelle Akteure der Jugendhilfe aktivieren (können), wenn sie ihre Zuständigkeit für bestimmte Problemlagen artikulieren. Darüber hinaus befasst sich die Untersuchung mit der Dimension der Normativität, welche dabei in Bezug auf soziale Probleme historisch und sozialräumlich kontextualisiert wird. Historisch ist das Projekt in seiner Perspektive insofern, als hier Soziale Arbeit und ihre Organisation als ein ‚Gedächtnis gesellschaftlicher Umgangsweisen mit Ungleichheit und Andersheit‘ verstanden und analysiert werden. In dieser Perspektive werden auch Ost-West-Vergleiche angestellt. Um Prozesse und Möglichkeiten der Legitimierung sozialpädagogischer Zuständigkeit auf dem Hintergrund sich wandelnder Rahmenbedingungen zu rekonstruieren, und damit auch die Gestaltungspotentiale des Sozialen näher zu bestimmen, stellt das Projekt das Handeln, das Wissen und die Erfahrung der professionellen Akteure in Organisationen in den Mittelpunkt. Das speziell hierfür entwickelte, komplexe Forschungsdesign umfasst mehrere Stufen. Zunächst erfolgte die phänomenologische Wissens- und Erfahrungsanalyse, bei der implizite und explizite Wissensbestände von Experten und Expertinnen der Sozialen Arbeit im Schnittfeld mit Leitfadenterviews erfasst worden. Folgend wurden erste Befunde durch gesellschaftsgeschichtliche und institutionengeschichtliche Rahmenanalysen kontextualisiert. Auf der zweiten Stufe werden konjunktive Erfahrungsräume in Teams sozialpädagogischer Organisationen mit Hilfe von Gruppendiskussionen analysiert. Auf dieser Ebene des Forschungsprozesses befindet sich das Projekt derzeit und wird mit der interprofessionellen Triangulation fortfahren. Dementsprechend werden auf der dritten Stufe kooperative Praxen von Fallkonferenzen in multiprofessionellen Gruppen durch Beobachtungen und Gruppendiskussion erschlossen. Komplettiert werden die Analysen durch die systematische Auswertung von Dokumenten (Homepages, Festschriften, Fotos, etc.) und die Verschränkung der einzelnen Arbeitsschritte mit dem Ziel der empirischen und theoretischen Verdichtung und Konkretisierung der methodologischen Perspektive, Soziale Arbeit in Bezug auf ihre Gedächtnisfunktion zu rekonstruieren. Darüber hinaus wird die Entwicklung eines neuen Ansatzes in der Professions- und Organisationsforschung, der grenzanalytische Perspektiven verfolgt, angestrebt und entsprechend bisheriger Befunde um die Weiterentwicklung der systematischen Überlegungen zu Partizipation und Grenzbearbeitung ergänzt.



## GeniaL – Gender in der akademischen Lehre an Thüringer Hochschulen

### Thema: gendersensible Hochschullehre

#### Projektleiterin:

Prof. Dr. phil. habil. Birgit Bütow

FB Sozialwesen

#### Mitarbeiter:

Dipl.-Soz.päd./Arb. Anja Müller

Franziska Teichmann, M.A.

#### Forschungspartner:

Fachhochschulen: Erfurt, Nordhausen, Schmalkalden; Universitäten: Erfurt, Ilmenau, Weimar

#### Laufzeit und Fördermittelgeber:

Januar 2010 bis Dezember 2012; gefördert vom Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur

#### Kontakt:

✉ birgit.buetow@fh-jena.de

☎ (03641) 205 830

**Homepage** GeniaL an der EAH: <http://genial.sw.fh-jena.de>

**Homepage** GeniaL Verbund: <http://www.genial-in-thueringen.de>



GeniaL – Gender in der akademischen Lehre an Thüringer Hochschulen – ist ein Verbundprojekt, dem sieben Thüringer Hochschulen angehören. Neben der EAH Jena, an der Prof. Dr. Birgit Bütow aus dem Fachbereich Sozialwesen die Leitung der qualitativen Teilstudie des Gesamtprojektes inne hatte, beteiligten sich die Fachhochschulen Erfurt, Nordhausen, Schmalkalden und die Universitäten Erfurt, Ilmenau wie auch die Bauhaus-Universität Weimar. Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an der EAH Jena waren Anja Müller und Franziska Teichmann. Unterstützt und begleitet wurde das Team weiterhin durch Prof. Dr. Michael Opielka, Dr. Miriam Damrow und Dr. Jeannette Drygalla.

Gender kann – neben Kategorien wie soziale Herkunft und Migrationshintergrund – als eine zentrale strukturierende Kategorie von sozialen Differenzen und Ungleichheiten in unserer Gesellschaft charakterisiert werden, die nach wie vor private und gesellschaftliche Verhältnisse und Arrangements prägt. Nicht allein im Kontext veränderter Arbeitsmärkte und des demographischen Wandels geraten die historisch gewachsenen Geschlechterverhältnisse seit einigen Jahrzehnten zunehmend unter Druck und stellen grundlegende Herausforderungen an verschiedene Akteur/innen in Politik, Wirtschaft und auch Wissenschaft. Zu den notwendigen Veränderungen gehört u.a., dass der reflexive Umgang mit Gender einen höheren Stellenwert als bislang einnehmen muss und hierfür Eingang in grundlegende Konzepte der Organisations- und Personalentwicklung, von Wissenschaft und Forschung sowie insbesondere auch in die Lehre finden muss. Es stellt sich daher die Frage, welche Rolle Gender in der Thüringer Hochschullehre derzeit spielt, um daraus wissenschaftlich fundierte, konkrete Strategien für die unterschiedlichen Fachdisziplinen an den verschiedenen Hochschulstandorten zur besseren Implementierung von Gender in die Lehre entwickeln zu können. Diesen Zielsetzungen widmete sich das Thüringer Verbundprojekt GeniaL im Zeitraum von 2010 bis 2012. Um der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes gerecht zu werden, wurde das Projekt GeniaL

durch verschiedene Teilstudien und Perspektiven angegangen. Neben der lokalen Arbeit an den jeweiligen Hochschulstandorten, wurden die Praxis- und Forschungsmaßnahmen über die verschiedenen Hochschulstandorte, Hochschultypen, Fachdisziplinen und Lehr- und Lernformate thüringenweit vernetzt. Eine weitere Besonderheit stellte dabei die enge Verzahnung von Theorie- und Praxismaßnahmen sowie die enge Kooperation mit Lehrenden, Studierenden und Hochschulgremien dar. Darüber hinaus wurde auf Grundlage aktueller Erkenntnisse der hochschuldidaktischen Genderforschung ein umfassendes Forschungsdesign entwickelt. So kamen bei der Ist-Stand-Analyse gendersensibler Lehre und ihrer Rahmenbedingungen sowohl qualitative Methoden (z.B. Interviews und Beobachtungen) als auch quantitative Methoden (Paper-Pencil-Befragung an acht Thüringer Hochschulen) zum Einsatz. Ein weiteres Hauptaugenmerk wurde auf die Entwicklung, Umsetzung und Evaluation der gendersensiblen Praxismaßnahmen gelegt (z.B. Handlungsempfehlungen zur Gestaltung gendersensibler Lehre sowie gendersensible Lehr- und Lernangebote an den Hochschulstandorten sowie standortübergreifend).

Ein zentrales Ergebnis der quantitativen Teilstudie bezieht sich auf inhaltliche Genderbezüge in der akademischen Lehre. Diese wurden von den befragten Studierenden in sehr geringem Maße wahrgenommen, was auf weitgehende Leerstellen in Hinblick auf Gender in der bisherigen Hochschullehre hindeutet. Wissenslücken zeigten sich bei den befragten Studierenden hinsichtlich einfacher geschlechterbezogener Faktenfragen, die Defizite in der Genderbildung bei angehenden Akademikerinnen und Akademikern aufzeigen. Hier ist im Sinne geschlechtersensibler Lehre Nachholbedarf in allen Fächergruppen zu konstatieren. In der qualitativen Teilstudie zeigt sich als zentraler Befund – sowohl in den Expert/innen-Interviews als auch in den Beobachtungen über die Hochschulen und Fächerkulturen hinweg –, dass sich zwei unvereinbare Deutungs- und Handlungsmuster gegenüber stehen. Zum einen konstruieren Lehrende ihre Tätigkeit unter einer Norm der Gleichheit und Gleichbehandlung im Umgang mit den Studierenden, die zu einer Strategie der Neutralisierung von Geschlecht führt. Zum anderen werden gleichzeitig Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Studierenden erfahren, benannt und bewertet. In der gemeinsamen Betrachtung dieser Facetten der Lehre fehlen den Lehrenden jedoch Strategien und vor allem Kenntnisse zu Gender in der Lehre, um diese Ambivalenz aufzulösen. Es zeigt sich, dass eine nachhaltige Durchführung und Evaluation von Praxismaßnahmen für Lehrende wie für Studierende weiterhin gefragt ist, die dazu beitragen, Defizite auszugleichen, Gender- und Diversity-Kompetenzen zu steigern und eine akademische Lehr- und Lernkultur zu fördern, die für alle Hochschulangehörigen inklusiv ist und auf fachlicher Ebene an die aktuellen Gender-Diskurse der jeweiligen Wissenschaftsdisziplinen anschließt. Das Projekt GeniaL hat in Thüringen begonnen, derartige Maßnahmen zu entwickeln und erfolgreich umzusetzen sowie durch Forschung zu flankieren. Angestrebt wird nun eine weiterhin standortübergreifend gut vernetzte Verstärkung dieses Projektes.



## Männer als Hauptpflegepersonen [Standortbestimmung und Entwicklung von Unterstützungsangeboten] (MenACare)

### Projektleiter:

Prof. Dr. phil. Stephan Dorschner

FB Sozialwesen

### Mitarbeiter:

Dipl.-Pflegerin (FH) Angela Börner,

Dipl.-Pflegerin (FH) Christiane Ritschel,

Dipl.-Pflegerin (FH) Dorothee Bauernschmidt

### Laufzeit und Fördermittelgeber:

Mai 2010 bis Juni 2013; gefördert mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „SILQUA-FH“

### Kontakt:

✉ stephan.dorschner@fh-jena.de

☎ (03641) 205 853



v. l.: D. Bauernschmidt, K. Göttel, A. Börner, Ch. Ritschel, C. Albrecht, S. Dorschner

Spricht man von pflegenden Angehörigen, werden in Deutschland vorzugsweise Frauen (Ehefrauen/Lebenspartnerinnen, Töchter/Schwiegertöchter, Mütter) gemeint, Angehörigenpflege ist in der klassischen Verteilung der Geschlechterrollen „weiblich.“ Allerdings nimmt der Anteil pflegender Männer im häuslichen Bereich zu: waren es 1991 noch 17 % (vgl. MuG III), weist der Gender-Datenreport 2005 (hrsg. vom BMFSFJ) 27 % und der Bericht „Frauen - Männer - Räume“ (hrsg. vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, 2007) sogar 37 % Männer als Hauptpflegepersonen aus. Unter Hauptpflegepersonen sind nicht beruflich agierende (nichtprofessionelle) Helfer von Hilfe- und Pflegebedürftigen zu verstehen, „die regelmäßige Unterstützung leisten und dabei mehr als andere informelle Helfer mit der Hilfe oder Pflege befasst sind“ (vgl. Infratest, 1993, S. 2). Hauptpflegepersonen erbringen also den Hauptanteil informeller Pflege.

Männern begegnet die aktive Pflege im häuslichen Kontext in der Regel erst im höheren Lebensalter. Bevor Pflege im „engeren Sinne“ eintritt, werden Männer mit Pflege im „weiteren Sinne“ konfrontiert, wenn sie Vater werden. Eventuell gibt es einen Zusammenhang zwischen positiven Erfahrungen in der Säuglings- und Kinderpflege und einer späteren Pflegebereitschaft. Empirische Studien, die diese These erhärten, wurden bisher nicht gefunden. Untersuchungen weisen darauf hin, dass Männer offensichtlich ein „gesünderes“ Verhalten der Abgrenzung praktizieren (können), da sie sich weniger durch innere und soziale Werte zur Pflege verpflichtet fühlen. Beim Wechsel der Rollen vom „materiellen Versorger“ zum „körperlichen Fürsorger“ wahren sie einen größeren inneren Abstand, setzen ihre Belastungsgrenzen früher, leisten seltener Schwerstpflege, fällen schneller die Entscheidung für eine Heimunterbringung (vgl. 4. Altenbericht, BMFSFJ, 2002). Langehenig verweist darauf, dass sich „jenseits aller Unsicherheiten bezüglich der Datenqualität“ zeigt, dass Männer in der Angehörigenpflege „ihre Pflege- und Versorgungs-Produktivität in einer späteren Lebensphase“ entwickeln. Gründe sieht er vor allem in „Unterschieden der männlichen und weiblichen Normalbiographie“ und in demographischen Effekten (2009, S. 46). In den wenigen geschlechtersensiblen Pflegeuntersuchungen werden pflegen-

de Männer - wie Stefanie Klott betont - „zur ‚Kontrastgruppe‘ zu pflegenden Frauen aufgebaut, um deren Stärken zu untermauern.“ (Klott, 2009, S. 59, vgl. auch Kramer & Thompson, 2005, S. 3). Durch Gespräche mit pflegenden Söhnen weist sie darauf hin, dass sie ebenso wie andere pflegende Angehörige starken psychischen und physischen Belastungen durch die Pflegeübernahme ausgesetzt sind und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben als deutlich eingeschränkt beschrieben wird. Trotzdem ist männliche Angehörigenpflege „überwiegend eine Partnerinnenpflege“ (Langehenig, 2009, S. 46), pflegende Väter, pflegende Schwiegersöhne oder pflegende Enkel sind Ausnahmeformen männlich-informeller Pflege.

Hilfs- und pflegebedürftige Menschen im hohen Alter verfügen in Deutschland über grundlegende Potentiale für eine mehr oder weniger weit gehende Aufrechterhaltung von Selbstbestimmung und Selbständigkeit im Alltag (vgl. MuG III). Hilfe- und Pflegebedürftigkeit müssen nicht Auslöser für einen Wechsel in stationäre Einrichtungen sein. Eine Versorgung von Pflegebedürftigen aller Schweregrade ist grundsätzlich im privaten Haushalt möglich. Allerdings ist eine entscheidende Voraussetzung dafür die Verfügbarkeit eines stabilen, privaten Hilfenetzwerkes, das gewillt und befähigt ist, notwendige Versorgungsleistungen kontinuierlich zu erbringen. Um den Vorrang häuslicher Pflege in Zukunft aufrechtzuerhalten, wird es darauf ankommen, die meist von engen Angehörigen erbrachte Pflegetätigkeit viel stärker als bisher mit den inzwischen durchaus vielfältig vorhandenen professionellen Leistungsangeboten zu vernetzen.

Gleichzeitig müssen Strategien entwickelt werden, Selbsthilfepotentiale der Betroffenen sowie die Fähigkeit und Bereitschaft der Angehörigen, die Pflege und Betreuung informell zu tragen, zu stärken. Tragfähige Pflege wird aber oft nur durch ein gleichzeitig vorhandenes professionelles Versorgungsumfeld möglich. Lücken in diesen Angeboten werden dort aufgezeigt, wo es um passgenaue und niedrigschwellige Hilfsangebote im Bereich der Beratung, Qualifizierung und Unterstützung von pflegenden Angehörigen geht.

Im Bereich der häuslichen Pflege müssen sich professionelle Hilfen noch verstärkt den individuellen Bedarfslagen der ►



Pflegebedürftigen und deren Angehörigen anpassen. Pflegende Angehörige sind eine bedeutsame Ressource, um eine gute Pflege zu ermöglichen und langfristig hohe Qualität auch bezahlbar zu halten. Wer pflegt, trägt große Verantwortung, und setzt sich gleichzeitig nicht selten z. T. extremen körperlichen und seelischen Belastungen aus. Bei gleicher objektiver Belastung gibt es bedeutsame Geschlechtsunterschiede sowohl in der Gesundheit der pflegenden Angehörigen als auch in den Bewältigungsstilen. In der Literatur findet sich eine ganze Reihe von Hinweisen darauf, dass sich Männer (als Hauptpflegepersonen) der Herausforderung Pflegebedürftigkeit in informellen Pflegearrangements anders stellen als Frauen. Die Herangehensweise und die Erfahrungsmomente in der Pflege werden unterschiedlich beschrieben. Diesen Unterschieden müssen aber auch Unterstützungs- und Hilfsangebote Rechnung tragen.

Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, die Angebote geschlechtssensibel auszurichten, d. h. die Bedürfnisse pflegender Männer stärker zu berücksichtigen und auch in den Brennpunkt von Forschungsvorhaben zu stellen, denn es gibt in Deutschland kaum empirische Befunde bzw. belastbare Daten. In der englischsprachigen Literatur findet man eine Reihe von Studien, die sich mit dem Thema pflegende männliche Familienangehörige auseinandersetzen. Allerdings stützen sich die Ergebnisse vorrangig auf die Aussagen von Männern und nur selten auf den Vergleich von pflegenden Männern und pflegenden Frauen. Kaye und Applegate wiesen bereits 1990 darauf hin, dass sich Familienstrukturen verändern und Familien daher lernen müssen, ihre multiple Rolle und ihre Verantwortlichkeiten neu zu gestalten bzw. neu aufzuteilen.



Abb. 1: „Stellvertretend für viele: Ein Sohn pflegt seine Mutter (vgl. auch <http://stephankrastel.de/>)“

Für die Forschung ergeben sich auch hier interessante Ansatzpunkte in Bezug auf Männer und ihre Pflegerfahrungen im Laufe des Lebenszyklusses (vgl. S. 146). Schnepf spitzt das Thema „Informelle Pflege“ oder „Pflege durch Angehörige/Laienpflege“ sehr treffend zu: „Forschung in Sachen Angehörigenpflege ist heute in Deutschland ethnozentristisch, weil Ethnizität und Migration nicht berücksichtigt werden, sexistisch, weil pflegende Männer nicht berücksichtigt werden, gerontokratisch, weil

die Situation junger pflegender Angehöriger nicht berücksichtigt wird, exklusiv, da sich das Konzept der Angehörigenpflege auf die Bewältigung chronischer Krankheiten bezieht und akute Krankheiten, im Sinne von „critical care“ außen vor lässt. Dies fordert dazu auf, Forschung in Sachen Angehörigenpflege zwar weiter zu betreiben, aber ohne den gerontologischen Bias voranzutreiben und gleichzeitig in Sachen Family Nursing die angesprochene Exklusivität im Konzept der Angehörigenpflege zu überwinden“ (2006, S. 63). Mit Sowarka et al. lässt sich außerdem festhalten, dass im Unterschied zu Frauen der Kenntnisstand über Erleben, Erfahrungen und Herausforderungen pflegender Männer gering ist und nur wenig gesichertes Wissen darüber bietet, „wie informelle Pflegerollen von Männern weiter entwickelt werden können“ (2004, S. 6). „Die Eigensinnigkeit der Sichtweise pflegender Männer und deren Handlungsorientierung in ihrer lebensweltlichen Situation erfordern qualitativ-rekonstruktive Untersuchungsmethoden - und auf dieser Grundlage liegen keine aktuellen Forschungsbefunde vor. Geht es um die subjektive Wirklichkeitssicht der Männer, um ihr Erleben und um die Ausgestaltung ihrer Pflegerolle, muten dazu gemachte Aussagen hoch spekulativ an. Zudem entstammen die vorgestellten Befunde sehr heterogenen Untersuchungskontexten, sodass der Vorwurf einer vorschnellen Verallgemeinerung nahe liegt“ (Langehennig, 2009, S. 47f.).

So ergibt sich für das Forschungsprojekt die nachfolgend skizzierte Gesamtzielsetzung:

1. Es sollen männliche im Vergleich zu weiblichen Pflegearrangements in der Häuslichkeit untersucht werden, die Aufschluss über die Spezifik informeller männlicher Pflege geben (gemeint sind hier: pflegende Männer bzw. Männer als Hauptpflegepersonen – ausgeschlossen sind männliche, beruflich Pflegende bzw. männliche Pflegefachkräfte).
2. Darauf aufbauend soll untersucht werden, inwieweit die Entwicklung spezieller bzw. individueller Unterstützungsangebote für Männer als Hauptpflegepersonen sinnvoll und notwendig ist, und wie diese Angebote konzipiert sein müssen.

Daraus resultieren für das vorliegende Projekt folgende Forschungsfragen:

1. Wie pflegen männliche Angehörige im Vergleich zu weiblichen Angehörigen im häuslichen Umfeld? Pflegen Männer anders als Frauen bzw. welche geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt es in häuslichen Pflegearrangements?
2. Brauchen pflegende Männer (insbesondere pflegende Ehe- bzw. Lebenspartner, pflegende Söhne, pflegende Väter) spezielle/spezifische Unterstützungs- und Hilfsangebote und wenn ja, welche?
3. Wie gestaltet sich vor dem Hintergrund der Frage 2 die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege für pflegende Männer?
4. Welche Möglichkeiten und Formen gibt es, die Erfahrungen und das Wissen pflegender Männer im Sinne des Selbsthilfedanken auch weiterzugeben?
5. Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit von beruflich Pflegenden (Pflegefachkräften) und männlichen Hauptpflegepersonen im häuslichen Bereich? Gibt es Veränderungs- bzw. Verbesserungsbedarf? ▶



### Wissenschaftliche Arbeitsziele des Vorhabens

In der Analysephase (Projektphase 1a) sollen mindestens 30 männliche und 30 weibliche Pflegearrangements im häuslichen Bereich untersucht werden. Es kommt ein phänomenologisch interpretativ-hermeneutischer Ansatz zur Anwendung, dessen philosophische Ursprünge in der Phänomenologie Martin Heideggers liegen. Mit biografisch-narrativen Interviews im Sinne eines verstehenden Zugangs werden die Lebenswirklichkeit pflegender Männer (insbesondere Ehemänner/Lebenspartner, Söhne, Väter) und pflegender Frauen (insbesondere Ehe-/Lebenspartnerinnen, Töchter, Mütter) erfasst sowie Pflegeverläufe unabhängig von der zugrunde liegenden Ursache der Pflegebedürftigkeit begleitet und nachgezeichnet.

Die Datenanalyse, die dem siebenstufigen Analyseprozess nach Diekelmann (1992) folgt, soll insbesondere geschlechtsspezifische Verhaltensmuster, Bewältigungsstrategien und Unterstützungsbedarf herausarbeiten. Dabei soll die Forderung von Langehennig mit Nachdruck aufgegriffen werden, dass über die Beschreibung männlicher Pflegearrangements im Rahmen qualitativer Studien hinaus als Ziel eine „Konzeptualisierung ... im Sinne einer Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996)“ anzustreben ist (vgl. 2009, S. 52). Eine interdisziplinäre Diskussion der Ergebnisse mit Fachexperten/-innen im Rahmen eines Workshops soll diese Projektphase abrunden. Auf der Grundlage der qualitativen Teilstudie (Projektphase 1a) sollen in der weiteren Analysephase (Projektphase 1b) mindestens 500 pflegende Männer (männliche Hauptpflegepersonen) und 500 pflegende Frauen (weibliche Hauptpflegepersonen) schriftlich zu ihrem „Pflegealltag“ und zu den aus ihrer Sicht notwendigen Unterstützungsangeboten befragt werden. Das Erhebungsinstrument wird auf der Grundlage der Literaturrecherche sowie der Projektphase 1a erarbeitet werden. Eine Stichprobenberechnung wird gemeinsam mit einem biometrischen Zentrum erfolgen.

In der Entwicklungsphase (Projektphase 2) sollen aufbauend auf den Ergebnissen der Projektphase 1 passgerechte Begleit- und Hilfsangebote, Schulungs- und Anleitungsmöglichkeiten sowie weitere unterstützende Maßnahmen in Zusammenarbeit mit pflegenden Männern, professionell Pflegenden und ehrenamtlichen Helfern entwickelt werden, um Raum zu schaffen zur Aufarbeitung emotionaler Reaktionen, mit dem Ziel der Vereinbarkeit von Pflege und Beruf, der Schaffung von Entlastung sowie der Erhaltung sozialer Teilhabe, der Stärkung der Eigenverantwortung und Vermeidung oder zumindest der Verzögerung einer Heimunterbringung.

Das Ziel ist die Bereitstellung professioneller Unterstützungsangebote in Kooperation mit der Stadt Jena, dem DRK-Kreisverband Jena-Eisenberg-Stadtroda e.V. und dem AWO-Kreisverband Jena-Weimar e.V. unter Einsatz von Ansätzen familienorientierter Pflege (vgl. Friedemann et al., 2003) sowie der Einbeziehung von Advanced Nursing Practice Ansätzen, die sich am individuellen Pflege- und Unterstützungsbedarf ausrichten. Die Bearbeitung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit Studierenden der Pflegestudiengänge, so sind aktuell derzeit eine Diplomandin und vier Studierende mit ihren Masterarbeiten in das Projekt integriert.

### Literatur

- [1] Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): Frauen – Männer – Räume. Geschlechtsunterschiede in den regionalen Lebensverhältnissen. Berichte, Band 26, September 2007.
- [2] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. Berlin, 2002.
- [3] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Möglichkeiten und Grenzen selbstständiger Lebensführung in Privathaushalten. Ergebnisse der Studie MuG III. Berlin, 2005.
- [4] Diekelmann, N. L.: Learning-as-testing: A Heideggerian hermeneutical Analysis of the lived experience of students and teachers in nursing. *Advances in Nursing Science* 14, 1992, 3: 72 - 83.
- [5] Infratest Sozialforschung: Hilfe- und Pflegebedürftige mit Hauptpflegepersonen. Sekundäranalyse, Tabellenband, München, 1993.
- [6] Kaye, L. W., Applegate, J. S.: Older men and the family caregiving orientation. In: Thompson, E. H.: *Older Men's Lives. Research on men and masculinities.* SAGE Publications, Inc., Thousand Oaks, California, 1994: 218 - 236.
- [7] Klott, S.: Das unbekannte Wesen. Pflegende Söhne. *Dr. med. Mabuse* 181, 2009, 9/10: 58 - 60.
- [8] Kramer, J. K., Thompson, E. H.: *Men as Caregivers.* Prometheus Books, New York, 2005.
- [9] Langehennig, M.: Männer in der häuslichen Angehörigenpflege. Forschungsbefunde, Forschungsartefakte, Forschungsperspektiven. In: Jansen, M. M. (Hrsg.): *Pflegende und sorgende Frauen und Männer. Aspekte einer künftigen Pflege im Spannungsfeld von Privatheit und Professionalität.* Hessische Landeszentrale für politische Bildung, POLIS 49, Wiesbaden, 2009.
- [10] Schnepf, W.: Im Angesicht des Anderen: „Schützen müssen.“ Antrittsvorlesung am Lehrstuhl für familienorientierte und gemeindenahe Pflege, Institut für Pflegewissenschaft, Universität Witten/Herdecke. *Pflege & Gesellschaft* 11, 2006, 1: 61 - 76.
- [11] Sowarka, D., Au C., Flascha M.: Männer in der häuslichen Pflege älterer Angehöriger. In: Informationsdienst Altersfragen. Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin, 2004, 5: 5 - 8.
- [12] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): *Gender Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland.* Erstellung durch das Deutsche Jugendinstitut e.V. in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt, München, 2005.
- [13] Langehennig, M.: In der Angehörigenpflege seinen «Mann» stehen – Einblicke in die gender-konstruierte Sorge-Arbeit pflegender Männer. In: Langehennig, M.; Betz, D.; Dosch, E. (Hrsg.) *Männer in der Angehörigenpflege.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 2012, 13 - 44.
- [14] Friedemann, M.-L., Köhler, C.: *Familien- und umweltbezogene Pflege,* Huber, Bern, 2003.



# Evaluation des Projektes „Schatzheber“ – Schätze heben und Kompetenzen stärken

**Projektleiter:**

Prof. Dr. rer. soc. Ulrich Lakemann  
FB Sozialwesen

**Mitarbeiter:**

Jenny Kayser, Juliane Meyer, Nicole Schäfer,  
Julia Walther

**Forschungspartner:**

Drosos Stiftung, Schweiz

**Laufzeit und Fördermittelgeber:**

2012 bis 2014; gefördert mit Mitteln der  
Bürgerstiftung Jena

**Kontakt:**

✉ ulrich.lakemann@fh-jena.de  
☎ (03641) 205 802



U. Lakemann



Die Themen der Interviews waren zum Beispiel:

- Motivation zur Teilnahme am Projekt Schatzheber
- Ressourcen der Einrichtung zur Umsetzung/Unterstützung des Projektes
- Umsetzung der Zuordnung von Schatzheber und Kindern
- Einbeziehung der Erzieherinnen bei der Entscheidung am Projekt teilzunehmen
- Reaktion der Erzieherinnen auf das Projekt Schatzheber
- Bewertung der Anfangsphase
- Bewertung der Betreuung durch die Bürgerstiftung Jena
- Anzahl und Eingliederung der Schatzheber in die Einrichtung und aktuell in den Kita-Alltag
- Bewertung der Arbeit der Schatzheber
- Wirkungseffekte bei den durch das Schatzheberprojekt betreuten Kindern aus der Sicht der Erzieherinnen
- Bereicherung für die Einrichtung sowie Chancen und Risiken für das Projekt
- Erfolgchancen des Projektes in Bezug auf individuelle Förderung bzw. Förderung in der Gruppe
- Bedarf an weiteren Ehrenamtlichen und Zukunftsperspektive für das Projekt

**Zielsetzung**

Das Projekt „Schatzheber“ richtet sich an Kinder zwischen 3 und 6 Jahren, die in Kindertagesstätten betreut werden. Durch den Einsatz ehrenamtlich tätiger „Schatzheber“ sollen besondere Fähigkeiten von Kindern im Kindergartenalter erkannt und gefördert werden. Inzwischen wurde das Projekt auch über die Grenzen einzelner Kindertagesstätten hinaus ausgedehnt und Kindern in bedürftigen Familien angeboten. Die Evaluation hat in der ersten Phase zum Ziel, die institutionellen Voraussetzungen des Projektes zu analysieren. Dabei geht es um die Frage der Integration des Schatzheber-Angebotes in den Alltag der jeweiligen Kindertagesstätte, um Kooperationen zwischen Kita und Schatzhebern sowie zwischen Kita und anderen beteiligten Institutionen.

**Forschungsmethoden**

Angesichts der Neuartigkeit des Projektes kommen bei der Evaluation qualitative Methoden zum Einsatz. In den vier Jenaer Kindertagesstätten der ersten Phase Anne-Frank, Bertolla, Munketal und Regenbogen fanden Interviews statt mit der Leitung und Erzieherinnen, die unmittelbar in das Projekt involviert sind. Außerdem wurde ein Expertengespräch geführt und eine Gruppendiskussion mit ehrenamtlich tätigen „Schatzhebern“.



Abb. 1: Naturerfahrungen

**Ergebnisse**

Zurzeit werden die qualitativen Daten einer intensiven inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen. Erste Ergebnisse liegen im Frühjahr 2013 vor. Daran anschließend findet die zweite Evaluationsphase statt.



Abb. 2: Musikalische und künstlerische Förderung im Schatzheberprojekt



## Von der Kita zum Familienzentrum - Bedarfsanalyse

### Projektleiter:

Prof. Dr. rer. soc. Ulrich Lakemann  
FB Sozialwesen

### Mitarbeiter:

Selina Recke

### Forschungspartner:

aproxima, Weimar  
Karl-Kübel-Stiftung, Bensheim

### Laufzeit und Fördermittelgeber:

2012 bis 2013; gefördert mit Mitteln der  
Kommunale Kindertagesstätten Jena (KKJ)

### Kontakt:

✉ ulrich.lakemann@fh-jena.de  
☎ (03641) 205 802



U. Lakemann

### Zielsetzung

Ziel des von der Karl-Kübel-Stiftung für Kind und Familie finanzierten Projektes „Von der Kita zum Familienzentrum“ ist es, die Kindertagesstätte Anne Frank in Jena Lobeda zu einem Familienzentrum auszubauen. Dazu ist es notwendig, im Einzugsgebiet der Kita eine Bedarfsanalyse anhand einer Befragung der Bevölkerung durchzuführen.

Ein wesentlicher Inhalt der Befragung ist insbesondere die übergreifende Forschungsfrage, welche Erwartungen die einzelnen Zielgruppen an ein Familienzentrum in ihrem Stadtteil haben. Diese können beispielsweise im Bereich der Betreuungs- und Beratungsleistungen verschiedener Bevölkerungsgruppen ebenso liegen wie in Freizeit, Sport, Spiel und Musik oder in weiteren außerschulischen Bildungsangeboten. Sie können sich sowohl an Kinder und Jugendliche richten wie auch an Familien mit Kindern und Ein-Eltern-Familien oder Menschen in den mittleren und älteren Jahrgängen.

Ausgehend von einem möglichst breiten Familienbegriff sind also im Grundsatz alle Bevölkerungsgruppen des Einzugsgebietes potenzielle Nutzer des Familienzentrums. Einen Orientierungspunkt, wenngleich auf sehr hohem Niveau, bieten die Early-Excellence-Center in Großbritannien. Deren grundsätzliche Prinzip einer Öffnung der Einrichtung in den Sozialraum wird in jedem Fall auch in diesem Projekt als Ziel angestrebt.

### Fragestellungen und Forschungsmethoden

Ausgehend von der übergreifenden Zielvorstellung einer Bedarfsanalyse werden insbesondere folgende Forschungsfragen zu beantworten sein:

- Wie setzt sich die Sozialstruktur im Einzugsgebiet zusammen, wenn man berücksichtigt, dass dort unterschiedliche Sozialräume vorhanden sind? Hierzu werden die vorliegenden aktuellen statistischen Bevölkerungsdaten einer Auswertung unterzogen.
- Darüber hinaus wird anhand eines Fragebogens eine repräsentative Auswahl der Bevölkerung im Einzugsgebiet befragt.

Der Fragebogen enthält insbesondere die folgenden Themen:

- Welche Vorstellungen hat die Bevölkerung im Einzugsgebiet von einem Familienzentrum?
- Welche konkreten Erwartungen werden an ein solches Familienzentrum gerichtet?
- In welchem Umfang ist eine Nutzung der Angebote zu erwarten?
- Welche Zeitstrukturen sind bei der Planung welcher Angebote zu berücksichtigen?

Ergänzend dazu werden die soziodemographischen Daten zum Haushalt erhoben, um spezifische Bedarfsstrukturen einzelner Bevölkerungsgruppen zu analysieren und die Repräsentativität der Stichprobe anhand eines Vergleichs mit der Sozialstruktur zu überprüfen.

### Ergebnisse

Die Fragebogenerhebung läuft aktuell. Erste Ergebnisse werden im Frühjahr 2013 vorliegen.



Abb. 1 und 2: Kindertagesstätte Anne Frank





## Was heißt hier Erfolg? – Welche Erfolgsmessung braucht die Soziale Arbeit?

### Projektleiter:

Prof. Dr. phil. Andreas Lampert

FB Sozialwesen

### Mitarbeiter:

Heike Krüger (wiss. Hilfskraft),  
Jonas Koßmann (stud. Hilfskraft)

### Laufzeit und Fördermittelgeber:

2012; gefördert mit Mitteln der Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena

### Kontakt:

✉ andreas.lampert@fh-jena.de

☎ (03641) 205 821



A. Lampert

### Worin besteht die Problemstellung?

In der Sozialen Arbeit werden Leistungen stets in der Koproduktion zwischen SozialarbeiterInnen und der Klientel, sowie in multiprofessionellen Kontexten erbracht. Dies lässt eine Evaluation der Dienstleistung und eine Messung der Handlungserfolge komplex erscheinen.

Dafür können mehrere Gründe angeführt werden:

1. die Prozessorientierung sozialpädagogischer Leistungen  
Während der Zusammenarbeit beeinflussen veränderbare Kontextvariablen die Weiterentwicklung der Personen selbst die Perspektiven auf die Zusammenarbeit und die Bestimmung der verfolgten Ziele.
2. die ex post Bestimmung von Handlungserfolg  
Für die Messung von Erfolg gilt, dass er nur rückblickend, vom Ende der Zusammenarbeit her, zu bestimmen ist. Erfolgsmessungen können folglich nur rekonstruktiv gewährleistet werden.
3. die Multiperspektivität von Erfolgsmessungen  
Prozessorientierte Erfolgsbestimmungen beinhalten in Bezug auf handelnde Personen immer Probleme, die mit den angelegten Perspektiven verbunden sind. Eine Veränderungsmessung, die als Erfolg konzipiert wird, verweist streng genommen auf die Perspektive dessen, der misst. In diesem Sinne benötigt eine multiperspektivische Erfolgsmessung die Integration der unterschiedlichen Standpunkte. Sie stellt letztlich eine Standortbestimmung der Profession Sozialer Arbeit selbst dar.  
Was für wen und unter welchen Umständen als Erfolg zu betrachten ist, lässt sich daher in der Sozialen Arbeit methodisch nur unter Rückgriff auf die Perspektiven der an den Hilfeprozessen beteiligten Personen rekonstruieren. Bisherige Untersuchungen blieben unterkomplex. Sie verwiesen entweder arbeitsfeldbezogen auf einen lokal begrenzten Raum (Gerull: 2012) oder handlungsbezogen auf die Perspektive der professionellen Akteure (Herriger/Kähler: 2011). [1]

### Schritte zur Problemlösung

Eine prozessorientierte Erfolgsmessung in der Sozialen Arbeit kommt ohne die Standortbestimmung der eigenen Professionalität nicht aus. Als Grundlage für professionelles Handeln gelten berufsspezifische Kompetenzen, welche in einem „Berufsnoviziat“ zwischen wissenschaftlicher Aneignung und

berufspraktischem Handeln angeeignet werden. Modellbildend werden die Ausführungen zu pädagogischer Professionalität von Oevermann [2] und Hildenbrand/Welter-Enderlin [3] in einer erweiterten Fassung herangezogen. Im Kontext der Sozialen Arbeit fußt das professionelle Handlungsmodell auf der Integration von zwei widersprüchlichen Beziehungsmodi:

1. Die wissenschaftliche Handlungsebene verbindet wertethische Prämissen, die hinter komplex wissenschaftlichen Theorien liegenden Welt- und Menschenbilder mit methodischen Regeln der Berufsausübung.
2. Die beziehungsorientierte Handlungsebene verbindet die Pole der Professionellen, in ihrem persönlichen und organisatorischen Kontext mit jenem der Klientel im Kontext ihrer Problemlage.

Erweitert wurde dieses Modell um die Ebene gesellschaftlicher Zusammenhänge, die im Handlungsraum der Sozialen Arbeit auch in der multiprofessionellen Leistungserbringung durch die Einflussnahme anderer Professioneller auf die Fallbearbeitung ausgedrückt werden. Für das Forschungsprojekt bedeutet es in der derzeitigen Phase folgendes:

- Angehende SozialarbeiterInnen benötigen zur praktischen Berufsausübung entsprechend des angelegten Modells berufsspezifische Kompetenzen, die ihnen in einem wissenschaftlichen Studium zu vermitteln sind.
- Im Hinblick auf die Professionalität in der Berufsausübung ist vor einer Erfolgsmessung der Kompetenztransfer zu ermitteln.

Der Kompetenztransfer in der Lehre wurde im SoSe 2012 erstmalig und daran anschließend im WiSe 2012/2013 in ausgewählten Seminaren mit teilstandardisierten Fragebögen erhoben.

Befragt wurden Studierende und während einer Weiterbildungsveranstaltung auch PraktikerInnen an der Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena. Im standardisierten Fragebogenteil wurde der Transfer von 25 Basiskompetenzen, erstellt nach dem Kompetenzprofil für SozialarbeiterInnen, erfragt [4]. Beispiele aus den Fragebögen für Studierende sind:

- Wurde die Entwicklung der folgenden Kompetenzen im Seminar gefördert oder nicht gefördert,
- Kompetenz, ohne lange Reflexionszeit zu handeln,
- Kompetenz zum Verstehen komplexer Problemlagen oder
- Kompetenz, die Wirkungen von Interventionen zu evaluieren u.a.

Im offenen Fragebogenteil wurde erfolgreiches Handeln in unterschiedlichen Perspektiven erfragt, unter anderem:

- Woran erkennt Ihre Klientel Ihre Handlungskompetenz?
- Woran erkennen Außenstehende Ihre Handlungskompetenz?

Von den PraktikerInnen wurde die Wichtigkeit der jeweils in Handlungskontexten aktivierten Kompetenzen erfragt. Die Erhebung des Kompetenztransfers gilt in Bezug auf eine Erfolgsmessung unter den Bedingungen in der Praxis als erforderliche Randbedingung. Dahinter steht die Hypothese, dass in Anlehnung an das Modell des professionell pädagogischen Handelns Erfolg nur im Kontext berufsspezifischer Kompetenz herstellbar und nach außen vertretbar ist. ►



### Bisherige Ergebnisse

Die Ergebnisse der Befragungen zum Kompetenztransfer wurden im Sommersemester 2012 ausgewertet und in der Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Lampert exemplarisch dargestellt. Die Ergebnisse zeigten eine Korrelation zwischen dem Inhalt des Seminars und dem Kompetenztransfer. Des Weiteren verdeutlichen die Ergebnisse die Spannweite in der Beurteilung erforderlicher Kompetenzen zur Herstellung von Erfolg in sozialpädagogischen Handlungsfeldern.

Als Beispiel sei hier die „Kompetenz zum Perspektivenwechsel“ als häufigste Nennung in der Befragung der Studierenden (76,4% aller Befragten) genannt (siehe Abbildung 1). Unterbelichtet blieb der Einfluss der Lehrdidaktik. Eine exemplarisch mit einem leicht abgewandelten Fragebogen durchgeführte Erhebung unter 16 PraktikerInnen erbrachte als häufigste Nennung die „Kompetenz zur Abgrenzung der beruflichen und privaten Ebene“ (94,4% aller Befragten).

### Ausblick auf die weitere Forschungsarbeit

Die Ergebnisse bilden den Ausgangspunkt für die im Sommersemester 2013 im Rahmen eines FuE Projektes vorzubereitende Erhebung unter den Bedingungen sozialpädagogischer Praxis. Forschungspraktisch sollen folgende Schwerpunkte bearbeitet werden:

1. Die bisherigen Ergebnisse aus den Befragungen im SoSe 2012 und WiSe 2012/2013 sollen zusammengeführt und hypothesengeleitet in ein Erhebungsinstrument für die sozialpädagogische Praxis überführt werden.
2. Dieses neu zu konzipierende Erhebungsinstrument soll der Multiperspektivität und Prozesshaftigkeit sozialpädagogischer Praxis Rechnung tragen.
3. Das Erhebungsinstrument soll praktisch erprobt und gegebenenfalls überarbeitet werden.

Das Instrument soll umsetzbare Ergebnisse zur Herstellung und Sicherung erfolgreichen Handelns unter den Bedingungen der Praxis ermöglichen.

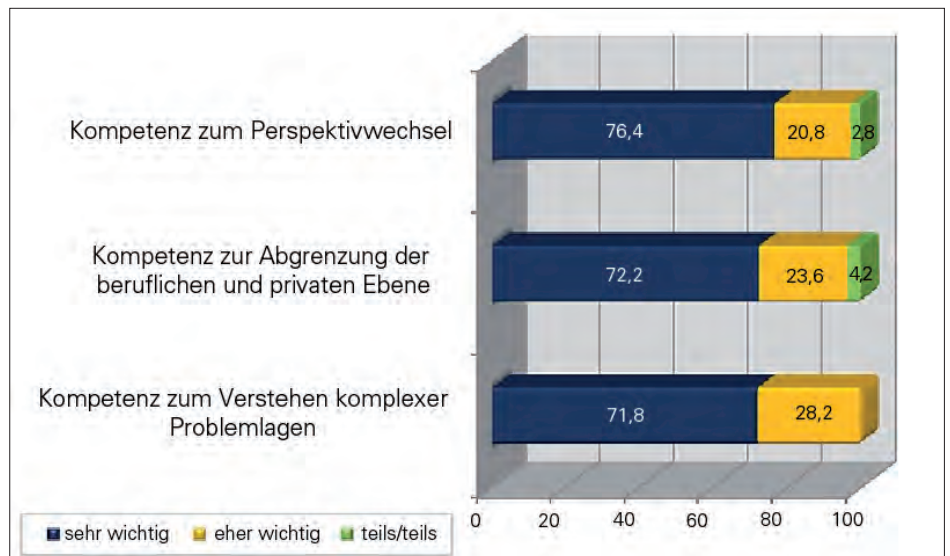


Abb. 1: Studierendenbefragung SoSe 2012, drei häufigste Nennungen

### Literatur:

- [1] Vgl.: Gerull, S.; Merckens, M. (2012): Erfolgskriterien in der Hilfe für Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten. Folgestudie: Aktenanalyse und Diskussion der Gesamtergebnisse. Uckerland: Schibri-Verlag; Vgl.: Herriger, N.; Kähler, H. (2003): Erfolg in der Sozialen Arbeit. Gelingendes Handeln im Spiegel der Praxis, Bonn: socialnet Verlag.
- [2] Oevermann, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionellen Handelns. In: Combe, A.; Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.: 70-182; Reichertz, J. (1993): Das Dilemma des „klinischen“ Sozialwissenschaftlers und Sozialpädagogen. Kritische Randnotizen zur Nutzung der Oevermannschen Professionstheorie im sozialpädagogischen Diskurs. In: Pfaffenberger, H.; Schenk, M. (Hrsg.): Sozialarbeit zwischen Berufung und Beruf. Professionalisierungs- und Verwissenschaftlichungsprobleme der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Münster: LIT Verlag, S.: 205-222; Bohler, K. F. (2006): Professionalität in Handlungsfeldern sozialer Arbeit. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit als Projekt. Untersucht am Beispiel ostdeutscher Jugendämter. In: SozialerSinn (2006), 7. Jahrgang, Heft 1, S.: 3-33; Gildemeister, R. (1992): Neuere Aspekte der Professionalisierungsdebatte. In: Neue Praxis (1992), 22. Jahrgang, Heft 3, S.: 206-219.
- [3] Welter-Enderlin, R.; Hildenbrand, B. (1996): Systemische Therapie als Begegnung, Stuttgart: Klett Cotta
- [4] International Association of Social Educators: AIEJI (Hrsg. 2005): Die professionellen Kompetenzen von Sozialpädagogen/innen. Ein konzeptioneller Rahmen, Montevideo; Mühlum, A.; Sahle, R. (2006): Soziale Arbeit lehren. Die Sozialarbeitswissenschaft in der Ausbildung. In: Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg (Hrsg.): Blätter der Wohlfahrtspflege 2.2006, Frankfurt am Main: Nomos, S.: 50-52; BMBF (Hrsg. 2009): Die Einführung eines Nationalen Qualifikationsrahmens in Deutschland (DQR) – Untersuchung der Möglichkeiten für den Bereich des formalen Lernens. Band 2 der Reihe Berufsbildungsforschung, Bonn, S.: 26-28, 34, 73-76; Mayrhofer, H.; Raab-Steiner, E. (2007): Wissens- und Kompetenzprofile von SozialarbeiterInnen. Berufspraktische Anforderungen, strukturelle Spannungsfelder und künftige Herausforderungen Forschungsprojekt In: Kompetenzzentrum Soziale Arbeit (Hrsg.), Wien: Eigenverlag



## Koproduktion im Welfare Mix der Altenarbeit und Familienhilfe (KoAlFa)

**Projektleiter:**

Prof. Dr. rer. soc. habil. Michael Opielka  
FB Sozialwesen

**Mitarbeiter:**

Dipl.-Soz.arb./Soz.päd. A. Müller, Dipl. Geront. S. Strumpfen, Dipl.-Soz.arb./Soz.päd. (FH) T. Hilse, B.A. Social Work F. Walpuski, D. Huke

**Forschungspartner:**

FHS St. Gallen (Schweiz)  
Leibniz-Institut für Altersforschung Fritz-Lipmann-Institut Jena

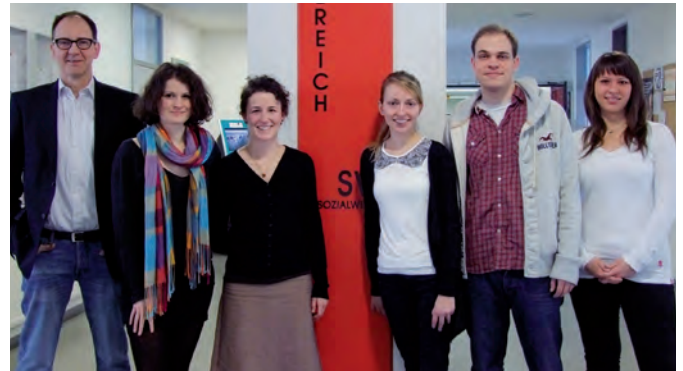
**Laufzeit und Fördermittelgeber:**

September 2012 bis Dezember 2014; gefördert mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „SILQUA-FH“



**Kontakt:**

✉ michael.opielka@fh-jena.de  
☎ (03641) 205 820



v. l.: M. Opielka, A. Müller, S. Strumpfen, T. Hilse, F. Walpuski, D. Huke

- Förderung von Koproduktion zwischen Professionellen, betroffenen Familien und freiwillig Engagierten
- Entwicklung neuer Methoden des Schnittstellenmanagements
- Anregung eines Diskurses unterschiedlicher disziplinärer Kulturen: Sensibilisierung für Kommunikation, Schnittstellen, Interaktion etc.

**Ausgangslage**

Angesichts des demografischen Wandels verweisen die Prognosen auf einen gravierenden Anstieg der Anzahl älterer Menschen, was die Zunahme von Demenzerkrankungen zur Folge hat. Bisher wird ein großer Teil der Menschen mit Demenz von den Angehörigen zu Hause gepflegt. Dies wird jedoch durch den chronisch fortschreitenden Verlauf der Erkrankung zur großen Belastung. Demenz wird mittlerweile als relevantes Thema von vielen Professionen erkannt. So können pflegende Angehörige Hilfe z.B. durch Hausärzte, Pflegedienste und freiwillig Engagierte erfahren. Obwohl vielerorts innovative Konzepte entstehen, fehlt es oft an wirklich integrierten Hilfe- und Unterstützungsprozessen, die balanciert sämtliche formell-informellen Netzwerkpersonen einbeziehen. Vor diesem Hintergrund geht das Forschungsprojekt KoAlFa davon aus, dass besser vernetzte und abgestimmte Hilfeleistungen (Welfare Mix) dazu beitragen, die Selbstständigkeit und Lebensqualität der Betroffenen zu erhalten und die pflegenden Angehörigen psychosozial zu entlasten (Abb. 1).

**Ziele des Forschungsprojektes**

Das Projekt zielt auf eine Modellentwicklung für die Schaffung nachhaltiger Netzwerk- und Kooperationsstrukturen, um die Lebensqualität älterer Menschen mit Demenz und ihrer pflegenden Angehörigen zu fördern. Die Ziele des Forschungsprozesses lauten:

- Eruiierung von aktuellen Koproduktionsansätzen im Feld und von Handlungsspielräumen innerhalb gesetzlicher und struktureller Rahmenbedingungen
- Erschließung neuer Aufgabenfelder, Vernetzungs- und Unterstützungspotenziale
- Erfassung von Schnittstellenproblemen und Barrieren der Koproduktion
- Entwicklung eines abgestimmten und integrierenden Hilfeprozesses

**Erwartete Ergebnisse/Verwertung**

Die Projektergebnisse sollen auf drei Ebenen vorliegen:

1. Auf Akteursebene wird eine nachhaltige Vernetzung und ein Kooperationsaufbau zwischen den Tätigen im Hilfeprozess sowohl im berufspraktischen Alltag als auch im disziplinären Diskurs angestrebt. Es werden außerdem Empfehlungen für ein Schnittstellenmanagement zwischen Fachkräften, Freiwilligen und Familien entwickelt.
2. Auf individueller Ebene werden mit Hilfe strukturierter Koproduktionsprozesse bedürfnisorientierte und abgestimmte Hilfeprozesse entwickelt.
3. Auf struktureller Ebene werden in einem internationalen Diskurs zwischen Deutschland und der Schweiz die verschiedenen disziplinären Kulturen mit Blick auf weitere Hinweise für ein Schnittstellenmanagement verglichen.

**Kooperation mit Projektpartnern**

Das Projekt lebt von einer Fülle an Kooperationspartnern und die Forschung findet praxisnah statt, d.h. in der Praxis und mit der Praxis. Das Kompetenzzentrum Generationen an der Fachhochschule St. Gallen (Prof. Dr. Ulrich Otto) bringt als Forschungspartner und bringt seine Expertise zum Thema „Welfare-Mix“ ein. Weiterhin sind Partner aus der Praxis der Altenarbeit und Familienhilfe eingebunden. Sie vermitteln Kontakte zur Felderschließung und Interviewpartner, bilden den Diskussionsrahmen für die Forschungsergebnisse und unterstützen die Projektmitarbeiter/-innen bei der Entwicklung von Fort- und Weiterbildungsangeboten. Weiterer Partner ist das Leibniz-Institut für Altersforschung – Fritz-Lipmann-Institut, das Bildungswshops mit Naturwissenschaftlern und Praxispartnern aus dem Bereich Social Welfare und einen interdisziplinären Diskurs ermöglicht. ▶



 **Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena**  
Hochschule für angewandte Wissenschaften

 **FHS St. Gallen**  
Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Forschungs- und Entwicklungsprojekt

## Koproduktion im Welfare Mix der Altenarbeit und Familienhilfe

Projektleitung: Prof. Dr. Michael Opielka (EAH Jena)  
Forschungspartner: Prof. Dr. Ulrich Otto (FHS St. Gallen)

Förderung: BMBF-Silqua, Laufzeit: 09/2011-12/2014

Projektmitarbeiter\_innen: Theresa Hilse (Dipl. Soz. arb./Soz.päd. FH), Sarina Strumpfen (Dipl. Geront.), Fabian Walpuski (B.A. Social Work)

<http://koalfa.sw.fh-jena.de>

### Herausforderungen

- Wie können Hilfeleistungen für Menschen mit Demenz wirkungsvoller werden?
- Wie kann aus den Spezialdiensten ein tragfähiger, flexibler Unterstützungsprozess entstehen?
- Wie könnten koproduktiv gestaltete Arbeitsprozesse zwischen Altenarbeit und Familienhilfe aussehen?

### Grundüberzeugungen von KoAlFa

- Besser vernetzte und abgestimmte Hilfeleistungen erhalten die Selbständigkeit und Lebensqualität der Menschen mit Demenz und entlasten die pflegenden Angehörigen psychosozial.
- Die entscheidenden Akteure im Hilfeprozess sind Fachkräfte, Familien und Freiwillige. Zwischen ihnen besteht kein hierarchisches Verhältnis, sie agieren gleichrangig im „Hilfesystem Demenz“.

### Qualitatives Forschungsdesign 3 Teilstudien

Fachkräfte	Familien	Freiwillige
Gruppen- diskussionen	Fallstudien (Interviews, Genogramme, Netzwerkarten)	Fallstudien (Interviews, teilnehmende Beobachtung)
Basishypothesen		
ExpertInnen- interviews	Vertiefung der Fallstudien	Vertiefung der Fallstudien
Gemeinsame Vertiefungs- und Sensibilisierungsworkshops		
<b>Auswertungsverfahren:</b> Deutungsmusteranalyse (Triangulation von Sequenzanalyse der Objektiven Hermeneutik und des Kodierverfahrens der Grounded Theory)		
<b>Forschungsfeld:</b> Jena (D-Thüringen), St. Gallen (CH)		

### Forschungsfragen:



- Die Hilfeorientierung steht mit dem Deutungskonzept von Demenz in Zusammenhang. Welche Deutungsmöglichkeiten gibt es im Feld?
- Wer ist neben den Menschen mit Demenz Adressat im Hilfeprozess? Existiert eine Binnendifferenzierung unter den Akteuren?

- Es existiert eine Spannung zwischen Wünschen und realen Möglichkeiten von Koproduktionsprozessen. Welche innovativen Strukturen des Schnittstellenmanagements sind denkbar?

### Ziele

- Aktuelle Koproduktionsansätze, Schnittstellenprobleme und Barrieren erfassen
- Systematische Koproduktion mit neuen Methoden des Schnittstellenmanagements zwischen Fachkräften, Familien und Freiwilligen in unterschiedlichen Praxisfeldern entwickeln und erproben.
- Diskurs unterschiedlicher disziplinärer Kulturen anregen:
  - Welche Rolle nehmen professionelle Medizin, Pflege und Soziale Arbeit in der Konzeption, Implementation, Koordination und Verstetigung optimierten Schnittstellenmanagements ein?
  - Welche Handlungs- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten ergeben sich für die Soziale Arbeit?

#### PARTNER:

Fritz-Lipman-Institut Jena • Alzheimer Gesellschaft Thüringen e.V. • AWO KV Jena-Weimar e.V. • Diakonie Ostsalz • DRK-KV Jena-Eisenberg-Saalekreis e.V. • JdJ e.V. • Landratsamt Thüringen • Mehrgenerationenhaus Gera • Pflegestützpunkt Jena • Stiftung FamilienGut • Thüringer Ehrenamtsstützung • Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit

 **SILQUA**  
Fachhochschulen fördern  
Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter

 **Bundeministerium für Bildung und Forschung**

Abb. 1: Struktur des Forschungs- und Entwicklungsprojektes KoAlFa

Projektleitung:

Prof. Dr. habil. Michael Opielka ist Erziehungswissenschaftler und Soziologe. Seit 2000 ist er Professor für Sozialpolitik an der Fachhochschule Jena und Privatdozent für Soziologie an der Universität Hamburg. Er leitet zudem als Wissenschaftlicher Direktor das IZT –

Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung in Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Evaluation und Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit, Psychoanalyse und Gruppenanalyse als Beratungs- und Forschungsmethoden, Sozialpolitik in ihrer ganzen Breite sowie Familien- und Bildungsforschung.



## Telemedizinplattform Thüringen - Konzeption und Realisierung einer skalierbaren, generischen Architektur am Beispiel gerontopsychiatrischer Erkrankungen, Prozessevaluierung und Abstimmung eines Nachhaltigkeitscharakters

### Projektleiter:

Prof. Dr. phil. Olaf Scupin  
FB Sozialwesen

### Mitarbeiterin:

Anne Preiß (M.A.)

### Forschungspartner:

TU Ilmenau (Koordinator),  
Universitätsklinikum Jena,  
GMC Systems - Gesellschaft  
für medizinische Computersysteme mbH, Ilmenau,  
T-Systems Frankfurt/a.M.



O. Scupin

### Laufzeit und Fördermittelgeber:

September 2012 bis August 2014; gefördert mit  
Mitteln des Freistaates Thüringen und der EU

### Kontakt:

✉ olaf.scupin@fh-jena.de  
☎ (03641) 205 827



Vor dem Hintergrund eines zukünftigen Mangels an Ärzten, gerade in ländlichen Gebieten, und einem durch den demografischen Wandel bedingten Anstieg gerontopsychiatrischer Erkrankungen ist das Ziel des Projektes die Entwicklung und Pilotierung einer Plattform für telemedizinische Dienste in Thüringen. Diese soll zu einer Verbesserung der Patientenversorgung beitragen und erwartete Engpässe überbrücken helfen. Als Beispiel dient hier die Demenzerkrankung, eine Erkrankung, die mit Einbußen in allen Lebensbereichen einhergeht, einen hohen Versorgungsaufwand mit sich bringt und der Kooperation unterschiedlicher Akteure des Gesundheitswesens bedarf.

Mit der Bereitstellung einer telemedizinischen Plattform wird eine ortsnahe Versorgung von Demenzpatienten denkbar, indem die Zusammenarbeit der verschiedenen an der Versorgung von Demenzpatienten beteiligten Akteure medial unterstützt wird. Im Fokus sind hier beispielsweise E-Konsile, einem durch Informationstechnologie ermöglichtem Äquivalent des traditionellen Konsils, über welches ortsansässige Behandler mit weit entfernten Demenzspezialisten in Kontakt treten und sich über Verlauf und Behandlung eines Patienten austauschen können. Auch Fallbesprechungen der Akteure unterschiedlicher Professionen wären über eine solche Lösung denkbar und könnten so, unabhängig von der räumlichen Distanz, gemeinsam abgehalten werden. Wege und Wartezeiten für Patienten und deren Angehörige würden reduziert, die Zusammenarbeit der beteiligten Akteure optimiert.

Entsprechend der Vielzahl an Professionen, die an der Versorgung von Demenzpatienten beteiligt sind (Medizin, Pflege, Therapeuten u.a.) wird auch das Projekt mit mehreren Verbundpartnern interdisziplinär durchgeführt, so dass hier die Expertise aus Technik, Medizin und Pflege zusammengeführt

werden kann. Der Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena kommt hierbei zu Beginn der Projektlaufzeit die Aufgabe der Prozessevaluierung und im weiteren Verlauf die Abstimmung eines Nachhaltigkeitscharakters zu. In der Startphase des Projektes, im Zeitraum von 09/2012 bis 12/2012 und auch schon in der Vorbereitungszeit vom 05/2012 bis 08/2012, stand für die Projektpartner der EAH Jena die Exploration des Ist-Standes der Versorgung und der grundlegenden Anforderungen an eine telemedizinische Plattform im Mittelpunkt.

Es ergaben sich daraus die folgenden Fragestellungen:

- Wie gestaltet sich der aktuelle Versorgungsprozess von Demenzpatienten in Thüringen?
- Welche Probleme existieren bei der Versorgung allgemein und bei der Kooperation der Akteure im speziellen?
- Welche spezifischen Anwendungen können die Akteure bei der Versorgung von Demenzpatienten unterstützen und die genannten Probleme beseitigen?

Zur Lösung dieser Fragen wurde eine Prozessanalyse der gerontopsychiatrischen Versorgung von an Demenz erkrankten Patienten in Thüringen durchgeführt. Im Fokus standen, gemäß der Fragestellung, die Wege der Patienten durch das Versorgungssystem, die Vernetzung und die Schnittstellen zwischen den betreuenden Akteuren, deren Kommunikation und Praxis der Informationsweitergabe.

Im Rahmen der Prozessevaluierung empfahl sich die Durchführung von teilstandardisierten problemzentrierten Interviews nach Eintrittsort in das Versorgungssystem mit den beteiligten Akteuren (n = 26). Es ergab sich die folgende Zusammensetzung des Datensatzes: 6 Hausärzte, 4 Fachärzten für Psychiatrie/Neurologie (niedergelassen und Klinik), 13 Experten aus stationären und ambulanten Pflegeeinrichtungen, 3 Betroffene und 3 Angehörige.

Die begonnene Auswertung der so gewonnenen Daten dient der Identifikation von Interventionskategorien, die Anhaltspunkte für eine Bearbeitung durch telemedizinische Komponenten geben.

Im weiteren Projektverlauf wird es in einem nächsten Schritt darum gehen, den identifizierten Problemstellungen entsprechende telemedizinische Interventionen zuzuordnen und ein tragfähiges Netzwerk aus Praxispartnern zu rekrutieren, dass sich an der Entwicklung der Plattform beteiligt, den Anwendungsfall testet und damit die Machbarkeit demonstrieren hilft.



## Konstrukte zur Pflegeübernahme – eine Analyse aus der Perspektive von pflegenden Angehörigen und Pflegebedürftigen

### Projektleiter:

Prof. Dr. phil. Olaf Scupin

FB Sozialwesen

### Mitarbeiterin:

Dipl.-Pflegerin (FH) Katharina Rädcl

### Forschungspartner:

Humboldt Universität zu Berlin,  
Institut für Medizinische Soziologie der Charité

### Laufzeit und Fördermittelgeber:

November 2008 bis September 2014; gefördert  
im Rahmen der Promotionsförderung der Ernst-  
Abbe-Fachhochschule Jena

### Kontakt:

✉ olaf.scupin@fh-jena.de

☎ (03641) 205 827



K. Rädcl



1. Welche Kognitionsstrukturen und Kognitionsdimensionen zur Pflegeübernahme gibt es bei pflegenden Angehörigen und Pflegebedürftigen und ist die Methode der Ähnlichkeitsanalyse geeignet, um pflegewissenschaftliche Fragestellungen zu beantworten?
2. Welche Pflegeübernahmekonstrukte haben die pflegenden Angehörigen und Pflegebedürftigen?
3. Welche Dimensionen von Pflegeübernahmevorstellungen sind für die pflegenden Angehörigen und Pflegebedürftigen nachhaltig?

Mit der Beantwortung der Fragen soll eine explorative Aufdeckung von Kognitionsstrukturen zum Phänomen der Pflegeübernahme und deren Dimensionen erreicht werden. Daraus ist ein besseres Verständnis des Phänomens der Pflegeübernahme als Teil der Wirklichkeit der Betroffenen und hinsichtlich der damit verbundenen Verarbeitung für den betreffenden Menschen zu erwarten. Zur Beantwortung der Forschungsfrage wird die Triangulation von qualitativen (Halbstrukturiertes Interview nach thematischen Bereichen) und quantitativen (Ähnlichkeitsanalyse nach Kohnen 1997) Methoden als zweckmäßig erachtet, da gerade auf dem Gebiet der kognitionspsychologischen Grundlagen in der Pflegeforschung nur wenig bekannt ist.

### Ergebnisse

Die Ordnung der Begriffe durch die Probanden folgt einer Strukturierung der Pflegeübernahmebegriffe nach versorgenden Einheiten. Dabei ist eine Sortierung in professionelle Versorgung durch die Gruppen „Altersheim und professionelle Pflege“ sowie „medizinisch-ärztliche Versorgung“ und in Laienversorgung durch die Gruppe „Mensch und Familie“ zu beobachten. Diese Gruppen werden durch die dazugehörigen Begriffe repräsentiert. Die Ordnungsgruppen lassen sich auch in den MDS-Darstellungen sowie als drei Hauptcluster bei den Pflegebedürftigen und zwei Hauptcluster bei den pflegenden Angehörigen in der Clusteranalyse wiederfinden. In dieser Ordnung findet sich eine vereinfachte Version des semantischen Differenzials von Charles Osgood (1957) wieder.

Die Theorie der in den Ergebnissen ausfindig gemachten semantischen Dimension beschränkt sich auf die Bewertungsdimension (sachlich - gefühlsmäßig). Es wird angenommen, dass für Begriffe im Kontext von Pflegeübernahme eine Bewertungsdimension grundlegend ist.

*Kognitionsdimension – semantische Dimension:* professionelle Versorgung/sachlich – Laienversorgung/gefühlsmäßig (Bewertungsdimension/„evaluation“)

Diese Ordnungsdimension konnten bereits bei der Beobachtung des Kartensortierens identifiziert sowie durch die MDS und Clusteranalyse bei den Probandengruppen bestätigt werden. Dabei wird aber auch der Perspektivenunterschied durch die Anordnung der versorgenden Strukturen in den grafischen Darstellungen deutlich: Während die Pflegebedürftigen die Begriffe bzw. die Gruppen „Altenheim und professionelle Pflege“ sowie „Mensch und Familie“ als nah beieinander wahrnehmen, ist die Wahrnehmung der pflegenden Angehörigen durch ▶

Alter und Pflegebedürftigkeit sind ontogenetisch bedingte Phänomene des menschlichen Lebens. Damit bilden das Übernehmen, aber auch das Annehmen (Sich-Pflegen-Lassen) pflegerischer Handlungen biologische Notwendigkeiten des Menschen. Die mit der Pflegebedürftigkeit eines Menschen verbundene Pflegeübernahme durch Andere ist ein existenzielles Phänomen. Die damit verbundene Grenze der Unabhängigkeit wird gerade in Kindheit und Alter besonders deutlich (Honig 1999, 213; Retkowski 2012, 7). Dennoch wird gerade die Pflegeübernahme von alten Menschen in der Öffentlichkeit mit Belastung assoziiert. Neueste Studien konnten jedoch zu dem Ergebnis, dass die das Forschungsfeld dominierende Belastungsforschung bei pflegenden Angehörigen nicht auf die Ressourcen derer eingeht (Mischke 2012, 164; Budnick, Kummer, Blüher & Dräger 2012, 202). In der Studie werden die Kognitionsstrukturen von Pflegeübernahme an zwei Gruppen untersucht. Die zentrale Annahme ist dabei, dass das Alltagswissen zur Pflege eine zentrale Rolle in der Konstruktion von sozialen Deutungsmustern spielt. Die Untersuchung der Kognitionsstrukturen im Sinne der Bedeutungen von Handlungen sowie Begriffe der Handlungen können einen erweiternden Beitrag zur Klärung der Pflegeübernahmebereitschaft leisten. Ausgangspunkt ist die Sicht der Individuen auf die Welt, in der sie leben, auf die Gegenstände und den sie betreffenden sozialen Zusammenhänge (Vgl. Flick 1996, 16). Der Sicht der Experten auf den Gegenstand der Pflegeübernahme, in der Untersuchung die Pflegebedürftigen und pflegenden Angehörigen, wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da deren Konstrukte zur Pflegeübernahme durch die direkte Betroffenheit und das daraus entstandene besondere Expertenwissen von Interesse sind. Dieses liegt zudem in den Perspektiven der beiden Untersuchungsgruppen auf den Gegenstand der Pflegeübernahme begründet. Angesichts fehlender Studien zu den kognitiven Verarbeitungsstrukturen zum Phänomen der Pflegeübernahme sowie dem in der Pflegewissenschaft weitgehend unbekanntem methodischen Vorgehen ergeben sich folgende Fragestellungen:



eine klare Trennung der professionellen Versorger und der Gruppe „Mensch und Familie“ gekennzeichnet. Auf der Seite der Pflegebedürftigen ist es der Wunsch bspw. nach familiären Strukturen im Rahmen der professionellen pflegerischen Versorgung, welche durch Begriffe wie Geborgenheit und Zuwendung charakterisiert sind. Auf Seiten der pflegenden Angehörigen ist es das Bedürfnis nach Anerkennung der familiären Aufgaben und Bedeutung auch im Hinblick auf das langjährig erworbene Expertentum der Angehörigen im Umgang mit dem pflegebedürftigen Angehörigen. Die Interpretationen folgen den jüngsten Ergebnissen von Studien zu den angesprochenen Themen. Für interessierte Leser sei auf den Artikel von Rädels und Scupin (2012) verwiesen.

Die Aussagen der Probanden im Rahmen der Interviews geben das Alltagswissen zur Pflegeübernahme wieder. Dabei zeigt sich eine Übereinstimmung mit den entworfenen anthropologischen Grundstrukturen zur Pflege. Die Komplexität des Konstrukts zur Pflegeübernahme konnte in den Ausführungen und Aussagen der Probanden in den Interviews nur schemenhaft angedeutet werden. Bedeutungen und Wissen zum Phänomen der Pflegeübernahme sind mit der Lebensgeschichte der Probanden verbunden und sollten nur in diesem Kontext betrachtet werden. Gleichzeitig zeigen sich wiederkehrende Wissensmuster zur Pflege in den Aussagen der Probanden, die mit dem entworfenen Strukturmodell zur Pflege übereinstimmen, was eine weiterführende Bearbeitung des Themas begründet und notwendig macht. Nähere Ausführungen zu den Interviewergebnissen werden derzeit im Rahmen eines Fachartikels vorbereitet.

#### Literatur:

- [1] Budnick, A., Kummer, K., Blüher, S. & Dräger, D. (2012): Pflegen der Angehörigen und Gesundheitsförderung. Pilotstudie zur Validität eines deutschsprachigen Assessments zur Erfassung von Ressourcen und Risiken älterer pflegender Angehöriger (ARR). In: Z Gerontol Geriat. Jg. 45, 03/2012, 201-211.
- [2] Flick, U. (1996): Psychologie des technisierten Alltags. Soziale Konstruktion und Repräsentation des technischen Wandels. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- [3] Honig, Michael-Sebastian (1999): Entwurf einer Theorie der Kindheit. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- [4] Kohnen, N. (1997): Kognition – Krankheit – Kultur (Band 1.1). Ethnomedizin. Berlin: Verl. Für Wissenschaft und Bildung.
- [5] Mischke, C. (2012): Ressourcen pflegender Angehöriger – eine Forschungslücke? Gesundheitssoziologische und empirische Annäherung an ein bislang vernachlässigtes Forschungsfeld. In: Pflege. Jg. 25, 3/2012, 163-174.
- [6] Osgood, C. E., Suci, G. J. & Tannenbaum, P. H. (1957): The measurement of meaning. Urbana: University of Illinois Press.
- [7] Rädels, K. & Scupin, O. (2012): Die Erhebung von Ähnlichkeitsdaten zur Identifizierung von Kognitionsstrukturen am Beispiel der Pflegeübernahme - ein Methodenbeitrag. In: Pflegewissenschaft. Heft 03/2012, S. 159-167.
- [8] Retkowski, Alexandra (2012): Familiäre Generationensorge. Eine qualitative Studie über Alter(n) zwischen Gestern und Morgen. 1. Aufl. s.l.: Wallstein Verlag GmbH.

## Wirkungen des Führungskräftecoachings in der Sozialen Arbeit und Pflege

### Projektleiter:

Prof. Dr. phil. Wolfgang Kühl  
Prof. Dr. phil. habil. Regina Krczizek  
FB Sozialwesen

### Laufzeit und Fördermittelgeber:

März 2012 bis September 2013

### Kontakt:

✉ wolfgang.kuehl@fh-jena.de ☎ (03641) 205 813  
✉ regina.krczizek@fh-jena.de ☎ (03641) 205 822

In dieser explorativen Pilotstudie werden die Wirkungen und Wirkfaktoren von Coaching für Führungskräfte in der Sozialen Arbeit und Pflege untersucht, mit dem Ziel, neben der Nutzenerfassung vor allem die zielgruppenspezifischen Anforderungen an Coaches zu fokussieren und somit einen wissenschaftlichen Beitrag zur konzeptionellen Fundierung und zur Implementierung von Coaching in diesen Arbeitsfeldern zu leisten. Es werden ca. 12 gecoachte Führungskräfte aus dem Sozialbereich und der Pflege interviewt und ca. 5 Experteninterviews mit Coaches durchgeführt und inhaltsanalytisch ausgewertet.



Abb. 1: Coaching-Runde am FB Sozialwesen  
(Bildquelle: Fotograf S. Reuter, Jena)



## Strategien und Methoden konsensorientierter Streiterledigungsformen/ Mediation

### Projektleiter:

**Prof. Dr. iur. Thomas Trenzcek, M.A.**,  
eingetragener Mediator (BMJ, Wien),  
Lehrtrainer (BMWA)  
FB Sozialwesen



T. Trenzcek

### Kooperationspartner:

School of Law der Griffith University, Brisbane (Australien); School of Social and Cultural Studies, Massey University (NZ)

### Laufzeit und Mittelgeber:

fortlaufend; gefördert mit Mitteln von wissenschaftlichen Kooperationen und Eigenmitteln

### Kontakt:

✉ thomas.trenzcek@fh-jena.de  
☎ (03641) 205 825

Prof. Trenzcek arbeitet seit vielen Jahren kontinuierlich an Strategien und Methoden konsensorientierter Streiterledigungsformen. Mediation ist im angelsächsischen Rechtsraum im Bereich ADR die dominierende Vorgangsweise. Es ist schlicht normal, einen zu Streit zu mediieren anstatt vor Gericht zu ziehen.

Das gilt insbesondere für den Unternehmens- und Wirtschaftsbereich, aber auch in privatrechtlichen Streitigkeiten ist Mediation in der Regel die erste Wahl, wenn man einen Streit nicht ohne Einschaltung eines Dritten lösen kann.

Seit seinem ersten Aufenthalt in Australien im Jahr 2000/2001 arbeitet Prof. Trenzcek mit Hochschulen und der ADR-Praxis insb. in Queensland zusammen. Zuletzt war er von September 2011 bis Februar 2012 an der School of Law der Griffith University in Brisbane (Australien) sowie der School of Social and Cultural Studies der Massey University (NZ) tätig.

Schwerpunkte der Arbeiten von Prof. Trenzcek sind die Weiterentwicklung von Strategien und Methoden konsensorientierter Streiterledigungsformen (insb. Mediation) sowie vergleichende Studien zwischen den Konfliktmanagementsystemen im Common Law Bereich (z.B. Australien) und den europäischen Civil Law Rechtssystemen (z.B. Deutschland).

## Jugendhilfe und Justiz

### Projektleiter:

**Prof. Dr. iur. Thomas Trenzcek, M.A.**,  
eingetragener Mediator (BMJ, Wien),  
Lehrtrainer (BMWA)  
FB Sozialwesen

### Kooperationspartner:

Prof. Dr. Münder (TU Berlin), Deutsches Institut für Familienrecht und Jugendhilfe in Heidelberg (Dr. Meysen), IGFH-BAG Inobhutnahme, Deutsche Jugendgerichtsvereinigung (DVJJ)

### Laufzeit und Mittelgeber:

fortlaufend; gefördert mit Mitteln von wissenschaftlichen Kooperationen und Eigenmitteln

### Kontakt:

✉ thomas.trenzcek@fh-jena.de  
☎ (03641) 205 825

Prof. Trenzcek arbeitet seit seiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Kriminologie der Universität Tübingen (Institutsdirektor Prof. Dr. H.-J. Kerner) und als Bundesgeschäftsführer der Deutschen Jugendgerichtsvereinigung (DVJJ) wissenschaftlich wie in beratender Tätigkeit an Fragen der interdisziplinären Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Justiz. Hierbei geht es sowohl um rechtliche (Jugendrecht, Strafrecht, Sozialrecht, Familienrecht) wie sozialwissenschaftliche (insb. Kriminologie/Soziologie) und methodische Fragen insb. zu den Themenfeldern:

- Krisenintervention und Schutzgewährung/Kindesschutz
- Familiengerichtliches Verfahren
- Jugendkriminalsystem und Straffälligenhilfe

Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit sind dabei

- Fachliche Standards der Krisenintervention/Inobhutnahme
- Fachliche Standards in der Mitwirkung des Jugendamtes im Verfahren vor dem Familiengericht
- Fachliche Standards der Mitwirkung der Jugendhilfe im Verfahren nach dem JGG

Hierbei geht es insbesondere um die Qualitätsentwicklung bzw. Weiterentwicklung von fachlichen Standards im Arbeitsfeld Jugendhilfe und Justiz. Die wissenschaftliche Tätigkeit ist hierbei sehr eng mit dem Austausch in der Praxis, sei es durch Beratungen und Expertisen, Expertentagungen oder Fortbildungsveranstaltungen verbunden. Kooperationspartner sind insb. Prof. Dr. Münder (TU Berlin), das Deutsche Institut für Familienrecht und Jugendhilfe in Heidelberg (Dr. Meysen), die IGFH-BAG Inobhutnahme sowie die Dt. Jugendgerichtsvereinigung (DVJJ).